

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 17 (1927)
Heft: 19

Artikel: Die Renaissance der Matte
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638592>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jaffa-Orangen in ihre Heimat. So kommt es, daß die Orange in Palästina verhältnismäßig teurer auf den Markt gelangt als irgendwo in Europa.

In jüngster Zeit erst wurden die Produzenten seitens der Regierung gezwungen, einen bestimmten Prozentsatz der Ernte dem Inlandverbrauch zu überlassen.

Durch die rapide bauliche Ausbreitung Jaffas und seiner Vorstädte, durch das sprunghafte Steigen der Baugrundpreise ist die Orangengärtnerei in der unmittelbaren Umgebung Jaffas stark zurückgegangen. Die Orangen der deutschen Kolonien Sarona, Wilhelma und Balhalla bei Jaffa waren stets in Größe und Geschmack den primitiver gezüchteten arabischen Orangen weit überlegen, heute lassen auch die arabischen Euffedis ihre Drangerien mit modernen Mitteln rationell pflegen, und Anlagen künstlichen Regens sind in den „Pardessin“ (Orangengärten) Jaffas keine Seltenheit mehr.

Die Renaissance der Matte.

Die großen Umwälzungen in der Matte gehen eigentlich ziemlich unbeobachtet vor sich. Sie und da nur äußert sich irgend ein Passant der Kirchenfeldbrücke, wenn er zufällig auf die Badgasse hinunterblickt, je nach Naturell und Temperament sehr anerkennend über die Neubauten, oder aber er läßt kein gutes Haar an den verantwortlichen städtischen Funktionären, die den malerischsten Winkel Berns so geschmacklos modernisierten. Mancher meint, wenn die alten Häuser da unten auch nicht mehr bewohnbar seien, so hätte sie die Stadt schon wegen ihrer Bizarerie erhalten müssen. Sie hätte ja Museums oder Depots in die alten Häuser stecken können. Und ein ganz bissiges Individuum meinte sogar, als Bureaus der Stadtverwaltung wären sie noch lange zu gebrauchen gewesen.

Nun, das ist Geschmacksache. Tatsache ist, daß durch den Umbau der Badgasse und Karstraße eine der ältesten und sicherlich schönsten Partien Berns verloren geht. Heute steht zwar noch ein Teil der Badgasse, aber in absehbarer Zeit wird auch der dem „Bidel“ zum Opfer fallen und die Karstraße, soweit sie auf Mattenboden steht, auch. Das alte malerische, aber leider so unhygienische Wirrsal von Häusern, Anbauten, Vorbauten, ganz unmöglichen Giebeln, unmotivierten Vorsprüngen, schmalen Durchgängen, hölzernen Veranden etc., das besonders von der Münsterplattform aus so wunderschön anzusehen war, ist bis zum Hause Badgasse Nr. 23 schon verschwunden und hat einer Reihe, zwar streng im Städtebild gehaltener, aber hochmoderner Bauten Platz gemacht. Von der Karstraße aber ist überhaupt nur das als Phönix aus der Asche neu entstandene Fridbad übriggeblieben. Von diesem bis zur Einmündung des Bubenbergraines in die Schifflaube wird künftighin ein hochmoderner, mit Anlagen geschmückter Quai die Karstraße ersetzen. Ursprünglich wollte man auch die Karstraße in Gestalt einer allerdings nur niederen Häuserreihe neu erstehen lassen, aber die Bewohner der Badgasse, die gegenwärtigen wie künftigen, erhoben dagegen Einspruch, da sie dann um die Aussicht auf die Aare kommen würden. Und so bleibt es denn beim Quai.

Sonst aber wurde nicht viel gegen die Umwandlung der Badgasse remonstriert, trotzdem die Matte das sagenreichste und gespensterreichste Quartier der Stadt ist. Dafür sind aber die historischen Daten nur spärlich vorhanden. Während der Staatsarchivar S. Türler in seinem Werke über die „Vergangenheit und Gegenwart Berns“ die Meinung vertritt, daß die Matte zur Zeit der Gründung Berns eine ganz gewöhnliche Wiese gewesen sei, war sie nach der unerschütterlichen, mündlichen Ueberlieferung der Mätteler schon jahrhundertlang eine blühende, selbständige Gemeinde, ehe noch der Zähringer an seine Stadtgründung gedacht hatte. Später wurde diese Gemeinde dann von der Stadt Bern aufgefressen und — totgeschwiegen.

So viel steht aber fest: Im 14. Jahrhundert hieß der an der Aare gelegene Stadtteil schon die „Matte“. Aareaufwärts, am Fuße der Herrngasse, hießen die Häuser



Die Neubauten an der Karstraße-Badgasse.

(Phot. Gebr. Künzli, Bern.)

„Am Spiz“. Das heutige Fridbad hieß ursprünglich Spizbad, später auch Francenbad. Die Häuserreihe am Fuße der Kirchhofmauer war die Badlaube und der Ausgang des Bubenbergraines hieß die Kurzengasse. Die heutige Gerbergasse trug die Bezeichnung „nid den Mülinen“ und ein Ratsmanual von 1488 bestimmt: „daß die Häuser und Werkstätten, welche die Gerber dort besitzen, dem Handwerk auf ewige Zeiten dienen sollen und nicht anderwertig verwendet werden sollten.“ Das Areal am Fuße der Nydekirche hieß „Enge“, und an der Stelle des heutigen Käuferplatzes war die „Tränke“ und das „Tränkthürkli“.

Im Jahre 1390 hatte die Matte flussaufwärts der Mühlen etwa 118, flussabwärts bis zur Tränke etwa 51 Häuser. Bei der Tränke war damals die Trommawer, die 1400 abgebrochen wurde, bei welcher Gelegenheit das Ramseyerloch entstand.

Das Glanzstück der Matte aber war, ist und wird wohl auch in Zukunft die „Schwelle“ sein, denn es ist anzunehmen, daß diese doch noch nicht so bald verbaut werden dürfte. Nach einem alten Spruch soll der Bau der Schwelle noch einen Bazen mehr gekostet haben als der Bau des Münsters. Wann die Schwelle aber eigentlich gebaut wurde, ist genau nicht nachweisbar. 1360 verkaufte der alte Schultheiß, Ritter Johannes von Bubenberg, der Stadt um 1300 Goldgulden „den Grunt des heiligen riches in der Ara“, Schwelle und Damm, Sägen, Stampfen, Mühlen, Schleifen, Fischengen, ein Haus und den Bach, der durch die Matte läuft, alles als Mannslehen vom heiligen römischen Reiche, wie er es selbst zum Leben gehabt hatte. Ein Erlaß von 1439 bestimmt, daß weder Schiff, Weidling noch Floß ohne Erlaubnis von Schultheiß und Rat über die Schwelle gezogen werden dürfe, bei einer Strafe von einem Monat Verbannung und 4 Pfund Buße, „da wir die Schwelle, sagen kost und gebuwen haben in großen Kosten“.



Rauchschwalbenflug übers Meer.

Daß am 31. Mai 1639 die infolge des Fezterhandels verurteilten vier Dominikanerpater beim Schwellenmätteli den Feuertod erlitten, sei nur der Vollständigkeit halber erwähnt. Mehrere Urkunden aus den Jahren 1639, 1692 und 1705 sprechen von verschiedenen Lehen auf dem „Inseli“, das im übrigen keinen besonders guten Ruf hatte, denn 1740 verbot der Hohe Rat, daß daselbst weder Bader noch Badstube gehalten werden dürfe. Trotzdem aber ließ sich bald darauf ein Badwirt dauernd nieder.

Sonst existieren nur mehr wenige Urkunden über die Matte. Das älteste Haus der Matte stammt aus dem Jahre 1555 (Mattenenge 8); bedeutend jünger dürften aber einige der jetzt abgebrochenen Häuser der Badgasse auch nicht gewesen sein.

Nach der Tradition der Mätteler war eines der erst abzubrechenden Häuser der Badgasse demaleinst ein Schulhaus, noch früher das Rathaus der Mattengemeinde und dieses wurde in grauer Vorzeit auf den Grundmauern einer Kapelle, die also die älteste Kirche Berns gewesen wäre, erbaut. Den gleichen Anspruch auf alle diese Würden erhebt aber auch ein Haus in der Gerbergasse. Das genannte Haus der Badgasse scheint aber doch nicht immer nur ferioßen Zwecken gedient zu haben, denn von Zeit zu Zeit tanzten in mitternächtiger Stunde weißbehemdete Fräuleins einen Geisterreigen durch die Gemächer, Korridore und Treppen des Hauses. Und diese trieben angeblich in jener Zeit, wo sich die Matte ihren schlechten Ruf verschaffte, in dem genannten Hause ihr nicht ganz einwandfreies Handwerk. Uebrigens hatte fast jedes der nun abgerissenen Häuser sein Hausgespenst. Das eine einen Goldschmied, der im „Inseli“ sein Vermögen verjuckt hatte, das zweite eine Kindsmörderin und fast jedes, sein vom Liebhaber verlassenes Meiteli, das dann den Tod in der Wäre gefunden hatte, aber nun zur Strafe herumgeistern mußte. Ganz schlimm soll es im alten Francenbad oft um die Geisterstunde zugegangen sein. Da rückten die Geister all der Kavaliere an, die seinerzeit dort von einem wunderschönen, aber ebenso schlechten französischen Fräulein ausgeplündert, dann, wenn sie nichts mehr hatten, betäubt und durch eine Falltüre kurzerhand in die Wäre geworfen wurden. Und die machten dann um das Bad herum einen Riesenradau, merkwürdigerweise aber erschien das grundschlechte Fräulein, das es doch am nötigsten gehabt hätte, nie, um zu randalieren. All diese Ereignisse, die der Matte einen so zweifelhaften Ruf brachten, datieren aber erst aus späterer Zeit, meist aus der Fran-

zosenzeit Berns. Casanova, der das Francenbad auch besuchte, schildert es bedeutend ungefährlicher. Er nimmt eigentlich überhaupt nur an der Leibesfülle der dort amtierenden Damen Anstoß. Früher war die Matte durchaus nicht verrufen, um die Mitte des 16. Jahrhunderts waren die „Fröwleins ushin beim Kreuz“ untergebracht und dieses Kreuz war irgendwo an der Stelle, wo sich heute Murten- und Freiburgerstraße kreuzen. Noch früher aber und bis zur Reformation hieß das Ruffligächchen „Gähli bei den schönen Frowen“ und die schönen Frauen standen unter Aufsicht des Scharfrichters. Dies nur zur Ehrenrettung der Matte.

Wie dem aber auch immer sei, der Uebergang vom „alten“ ins „neue“ Bern ist wohl nirgends so grell und auffallend ersichtlich, wie heute in der Bad- respektive Narstraße. Und wer mir's nicht glaubt, „geh' hin und sehe“.

L.
(Die historischen Daten stammen aus Ed. von Rodt's „Bernische Stadtgeschichte“.)

Vom Ziehen und Winteraufenthalt der Rauchschwalben.

Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
War'n Kisten und Kasten schwer,
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer.

So läßt der Dichter Rückert das Schwälbchen in vollstümlicher Weise singen.

Ja, wenn man so eine lange Wanderung unternommen hat, da können sich bis zur Rückkehr die Verhältnisse wesentlich verändert haben.

Wenn die Schwalben uns im Herbst verlassen, so heißt es, daß sie nach Afrika zögen. Das ist im großen und ganzen richtig. Aber im allgemeinen denkt man kaum daran, daß diese Wanderung sich bis zur Südspitze des großen Erdteils ausdehnt, wo die Hauptmasse der europäischen Rauchschwalben überwintert. Von den in England erbrüteten, ist es erwiesen, dank der wissenschaftlichen Beringung, daß sie in Transvaal usw. unsere Winterszeit verbringen.

Dr. Emin Pascha notierte in seinen Tagebüchern (in Hamburg veröffentlicht im Jahre 1921) aus der Aequatorial-Provinz im Herzen Afrikas, von Wadelai, im Oktober und November 1885 das Erscheinen von großen Schwärmen unserer europäischen Rauchschwalbe.

Ein Jahr später berichtet er wörtlich: „Am Abend des 27. Oktober 1886 gegen 5½ Uhr nachmittags große Schwärme dieser Schwalbe beobachtet, die von Osten her über den Fluß kamen und in einem Momente alle Bäume hier besetzten, frühzeitig jedoch schon sich über das Land verteilten. Sie schlafen im dichten Papyrus am Uferande, und abends gegen Sonnenuntergang wird man dort von ihnen förmlich umschwärmt, wenn man sich nähert. Da hat man auch Gelegenheit, ihre Flugkünste zu bewundern.“

Bei einem andern Anlaß erwähnt Emin Pascha, daß das Nächstigen unserer Rauchschwalbe in den Papyrusdickichten im Verein mit Webervögeln usw. erfolge.

Dort unten unter dem Gleicher brütet die Rauchschwalbe nicht. Eine geringere Zahl tut dies in Nordafrika, z. B. Algerien. Es handelte sich, was Emin Pascha ja auch hervorhebt, um ziehende Rauchschwalben. Sie waren auf dem Wege nach Südafrika.

So überfliegt der gewandte, aber doch schwache Vogel zweimal im Jahr Berge, Meere und Wüsten. Denn auch letztere werden nämlich durchflogen. So hat z. B. der Orni-